



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

1709), bei Matthias von Erberg, Großes Universal-dictionarium 3, 749 (Nürnberg, 1710), Veneroni-Castelli, Kaiserliches Sprach- und Wörterbuch 3, 170 (Frankfurt, 1714); ferner wird vatterländisch bloß durch amans patriae wiedergegeben in Dencklers Clavis Germanicolatina 293 (fünfte Auflage, Basel, 1706) und in dem noch unter dem Namen des im sechzehnten Jahrhundert lebenden Johann Trissius veröffentlichten Dictionarium bilingue 2, 252 (Zürich, 1719). Hiernach hat Campe keine Veranlassung, die Verwendung des Wortes vaterländisch als Ersatz für das Fremdwort patriotisch sich zuzuschreiben.

Groß-Strehlit

6

Sprachfortschritte. Geld und neue Bücher wurden in frühern Zeiten aus- gegeben; jetzt wird Geld nur noch verausgabt (ein schönes Wort: ver-aus-gabt!), und Bücher gelangen (!) nur noch zur Ausgabe. In den letzten Tagen kündigte aber eine Berliner Verlagsbuchhandlung an, daß am 26. Mai bei ihr das und das Buch zur Ver(!)ausgabe gelangen würde. Das ist nun ganz be- sonders schön gesagt, denn hier verbindet sich das verausgaben, zum Substantiv umgestaltet, mit dem gelangen zu einer wahrhaft großartigen Gesamtwirkung. Wie wäre es, wenn die Verlagsbuchhandlung das nächstemal auch das gelangen wieder zum Substantiv erhöbe und, mit Hilfe eines der jetzt so beliebten Zeitwörter er- folgen und stattfinden, ankündigte: die Zurverausgabungsgelangung des Buches findet am 26. Juni statt? Auf diesem Wege ließe sich noch unendlich viel Neues und Schönes schaffen. Nur Mut!



Litteratur

Evangelisch-soziale Zeitfragen, herausgegeben mit Unterstützung des evangelisch-sozialen Kongresses von Professor Otto Baumgarten in Jena. Leipzig, Fr. W. Grunow, 1891.

Die neu erschienenen Hefte schließen sich den ersten sechsen, die in Nr. 10 besprochen wurden, würdig an. Heft 7: Die Aufgaben der Kirche gegenüber dem Arbeiterstande von Professor Dr. Theodor Freiherr von der Goltz, entwickelt die rechte Art der sozialen Wirksamkeit der evangelischen Kirche aus ihrem Wesen und warnt vor der Einbildung, die Kirche habe von Gott die Sendung empfangen, durch unmittelbares Eingreifen in die Sozialpolitik die Sozialreform in die rechte Bahn zu leiten. Heft 8 und 9 enthalten eine streng wissenschaftliche Arbeit von Dr. Karl Oldenburg: Die Ziele der deutschen Sozialdemokratie. Diese ganz objektive auf gründlicher Kenntnis der Litteratur und Geschichte des Sozialismus beruhende Darstellung ist allen warm zu empfehlen, die sich über den Gegenstand unterrichten wollen, aber keine Zeit zum Studium umfangreicher Werke haben. Solcher Unterricht ist gar sehr nötig, denn trotz allem endlosen Geschwätz und Geschreib über Sozialismus und Sozialdemokratie fehlt es an nichts mehr als an Sachkenntnis. Durch Sachkenntnis und überdies durch edle Wärme zeichnet sich auch Heft 10 aus: Die soziale Not der ländlichen Arbeiter und ihre

Abhilfe von W. Quistorp, Pastor in Schwerinsburg in Pommern. Der Verfasser kennt die ländlichen Verhältnisse seiner Heimat gründlich und redet sowohl seinen Amtsbrüdern wie den Rittergutsbesitzern ernstlich ins Gewissen. Auf S. 34 berührt er einen Punkt der sozialen Frage, den die Herren Nationalökonomien und, wie es scheint, auch die regierenden Herren bisher noch keines Blickes gewürdigt haben. „Geht die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe so weiter, daß der Körnerbau zu Gunsten der Spiritusbrennereien und der Zuckerrfabriken noch mehr eingeschränkt wird, so werden bald Hunderttausende von Familien den Winter über arbeitslos sein, und im Sommer wird man schließlich nicht mehr mit Polen und Russen auskommen können, sondern man wird schließlich nicht mehr für die Sommermonate zu Chinesen seine Zuflucht nehmen müssen.“ Reizenfent pflegt den Kern, der in dieser Einzelwahrnehmung steckt, so auszudrücken: Seitdem wir eine wissenschaftliche Nationalökonomie haben, haben wir im Leben, in der Wirklichkeit keine Volkswirtschaft mehr. Das Wesen der Volkswirtschaft: daß das Volk der Wirt ist auf seinem Boden, und daß der bebaute vaterländische Boden zunächst die Bestimmung hat, seinen Wirt, das Volk zu nähren und ihm als Heimstätte und Wirkungskreis zu dienen, dieses Wesen scheint dem Bewußtsein der Gebildeten völlig verschwunden zu sein. Heute ist nach der geltenden Meinung der Boden nicht mehr für das Volk, sondern nur noch dazu da, Rente für eine Anzahl von Besitzern abzuwerfen, und wenn die Zeit noch einmal wiederkehren sollte, wo er bei Schafzucht die höchste Rente abwarf, so würden auch in Deutschland, wie vordem in England, die Menschen von den Schafen gefressen werden.

Glück. Von Professor Dr. C. Hilty. Zweite, vermehrte Auflage. Frauenfeld, J. Huber, und Leipzig, J. C. Hinrichs, 1891

Der Verfasser hat den Mut, es unverblümt auszusprechen, daß die Grundsätze des Christentums gegen die jetzt herrschenden Sitten und manche davon sogar gegen die Gesetze des modernen Staates verstoßen. Er für seine Person macht mit dem Christentum Ernst und behauptet u. a., daß Reichthum und Vornehmheit dumm machten. Er hält es deshalb nach dem Rate des Apostels mehr mit den niedrigen Dingen und Menschen als mit den hohen, auch schon darum, weil die Menschen niedrigen Standes interessanter seien als die vornehmen. Der zweite Abschnitt des Büchleins enthält das Enchiridion des Spittet, der dritte ein sehr merkwürdiges Schriftchen, eigentlich nur Aufsatzen, des Sturm und Drang-Klingers. In den Erläuterungen und Anmerkungen zu diesen Aufzeichnungen zweier merkwürdigen, sehr selbständigen Menschen stellt der Verfasser das Verhältnis des Christentums zur heidnischen Lebensweisheit aufs lichtvollste dar. S. 88 wirft er die Frage auf, ob nicht unter Umständen „auch heute noch die stoische Philosophie ein wirksameres Erziehungsmittel als die Religion sei?“ In einer Anmerkung fügt er hinzu: „Namentlich wirksamer als die Schulreligion, an die wir wenigstens aus der Churer Kantonschule her eine unauslöschliche Erinnerung besitzen. Wir verdanken unsre ganze moralische Erziehung den damaligen ausgezeichneten Vertretern der klassischen Bildung.“ Diese Schwierigkeit ist, gleich mancher andern, nach der in diesen Blättern wiederholt dargelegten Ansicht zu lösen, daß die geistige Welt so wenig wie die materielle auf der ausschließlichen Wirksamkeit einer einzigen Kraft beruht. Sie geht aus dem Spiel vieler Kräfte hervor, unter denen der Geist des Christentums nur eine, wenn auch seit seinem Eintritt in die Welt die vornehmste ist, und nicht jeder Mensch eignet sich zum Werkzeuge oder Gefäße jeder dieser Kräfte. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir uns hoffentlich mit dem Verfasser auch

über seine Polemik gegen Lessing verständigen. „Es giebt nichts Unwahres, sagt er S. 114, und im Grunde Trostloferes, als die viel bewunderte Maxime Lessings, wonach ein ewiges Streben nach Wahrheit dem Besitz derselben vorzuziehen sein soll. Es wäre gerade ebenso vernünftig, zu behaupten, ein ewiges Dürsten oder ein ewiges Frieren sei wohlthätiger als das Finden der erfrischenden Quelle oder der alles belebende Sonnenstrahl.“ Wie uns scheint, nimmt Hilty das Wort Wahrheit hier in einem andern Sinne als Lessing. Hilty besitzt, wenn wir ihn recht verstehen, doch nur eine unumstößliche Wahrheit oder, wenn man will, zwei Wahrheiten: daß es einen Gott und eine von ihm begründete sittliche Weltordnung giebt, und daß treue Arbeit im Vertrauen auf Gott der einzige Weg zum Glück ist. Diese Wahrheit dürfte nun Lessing ebenfalls besessen haben. Die Beschaffenheit Gottes aber, sein Weltplan, die Auferstehung Christi, die Wirkungsweise der Gnade, und über was sich sonst die Theologen herumstreiten, das alles bleibt nun einmal dunkel und zweifelhaft und für solche, die es durchaus genau wissen wollen, Gegenstand der Forschung. Auch Hilty weiß nichts Gewisses darüber, ja er erklärt sogar die Wissenschaft der Theologie für unmöglich. Für alle aber, denen das Forschen und Streiten nun einmal Vergnügen macht, ist doch diese Unmöglichkeit klarer Einsicht wirklich ein Glück. Wie im Jenseits der Besitz der vollen Wahrheit mit dem Forschungsdrange in Übereinstimmung gebracht werden wird, darüber brauchen wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen. Aber eigentlich ist es kleinlich und unrecht, daß wir eine Meinungsverschiedenheit austramen, anstatt unsern Lesern einfach zu sagen: Nehmt und lest, gleichviel ob ihr und wir mit allen Ansichten des Verfassers einverstanden sind oder nicht. Es giebt wenig Bücher, die bei so kleinem Umfange so viele gute, kernhafte Gedanken und heilsame Anregungen darbieten. Daß die Form vortrefflich ist, versteht sich von selbst bei einem Manne, der kein Wort spricht oder schreibt, wenn er nicht wirklich etwas zu sagen hat.

Reichszuschuß für Arbeiterkinder. Ein sozialpolitischer Vorschlag von H. D. Lehmann, Professor der Rechte an der Universität Marburg. Mit einer Übersicht des Grundkapitals und des Reingewinns der deutschen Aktiengesellschaften. Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer, 1890

Vediglich als Zeichen der Zeit und ohne ein Urteil darüber abzugeben teilen wir den Vorschlag des Verfassers wörtlich mit: „1. Jeder bedürftigen Arbeiterfamilie wird für jedes Kind unter vierzehn Jahren mit Ausschluß des ersten ein jährlicher Zuschuß von 50 Mk. gewährt. 2. Die hierfür erforderlichen Mittel werden durch folgende Reichsteuern aufgebracht: a) Eine Einkommensteuer von 5 Prozent von allen — unter Deklarationspflicht festzustellenden — Jahreseinkommen über 10000 Mk. b) Eine Erbschaftssteuer von 6 Prozent von allen Erbschaften im Betrage von über 100000 Mk., 3 Prozent von den Erbschaften im Betrage von 50—100000 Mk. c) Eine Steuer von 12 Prozent vom Reingewinn der Aktiengesellschaften.“ Den größten Teil der Schrift (58 von 76 Seiten) bildet die: „Übersicht des Grundkapitals und des Reingewinns der deutschen Aktien- und Kommandit-Aktien-Gesellschaften aus den im Etatsjahr 1889/90 im Reichsanzeiger veröffentlichten Rechnungsabschlüssen zusammengestellt.“ Das eingezahlte Grundkapital sämtlicher Gesellschaften betrug in dem angegebenen Jahre 4866250000, der Reingewinn 482304000 Mk. oder 9,91 Prozent. Die Versicherungsgesellschaften (um einige der wichtigsten Klassen namhaft zu machen) erzielten durchschnittlich 25,23 Prozent, die Zuckerfabriken 15,37, die Brauereien 10,42, die Eisenindustrie 9,30, die Bergwerke 7,59 Prozent.

Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. Stuttgart, G. F. Göschensche Verlags-
handlung, 1890.

Diese von Alexander von Weilen eingeleitete Neuauflage der alten „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur“ von Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737—1823) gehört zu den von Bernhard Seuffert herausgegebenen „Deutschen Litteraturdenkmälern des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in Neudrucken“ und bildet den neunundzwanzigsten und dreißigsten Band. Sie ist eine der denkwürdigsten Zeugnisse für die Vorgeschichte der Sturm- und Drangperiode unsrer Litteratur, die bedeutendste kritische Leistung des Dichters der Tragödie „Agolino“ und hat für Historiker und Litteraturhistoriker noch heute Wert. Für diese und die Bibliotheken, die nicht alle im Besiz der alten Ausgaben so interessanter Bücher sind, ist der Neudruck denn wohl auch bestimmt. Wenn es darüber hinaus einen Kreis von Litteraturfreunden gäbe, denen es wirklich am Herzen läge, die Urteile Gödkes oder Hettners über Gerstenberg an der Quelle nachzuprüfen, so wäre dies ganz erfreulich. Wir fürchten, daß im Gegenteil trotz aller Neudrucke und kritischen Ausgaben die Zahl der Litteraturfreunde, die auch nur die wichtigsten, noch vollkommen lebensfähigen und eindrucksfähigen poetischen Schöpfungen des vorigen Jahrhunderts kennen lernen, in starker Abnahme begriffen ist. Und mit Zornmuthungen, wie sie die fortschreitende Spezialisirung der Wissenschaft mehr und mehr an die ernstern Litteraturfreunde stellt, wird das Übel nicht gehoben, sondern wahrscheinlich verstärkt.

Italienisches Leben. Geschichten und Abenteuer aus alten Skizzenbüchern von Gustav Flörke. Stuttgart, Verlag der F. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger (sic!), 1890.

Die Novellen dieses vortrefflichen Buches haben eine Beimischung von persönlichen Erinnerungen, von Beobachtungen, die nicht gerade zu poetischem Zweck gemacht wurden, und die Skizzen einen Anhauch poetischer Stimmung. Der Verfasser ist ein gründlicher Kenner der Landschaft, der Menschen, der Sitten Italiens, und man muß ihm bezeugen, daß er mit überraschend scharfem Blick und strenger Treue der Naturwiedergabe reizvolle Genrebilder giebt, die wie die „Herren Banditen“, die „Fragmente aus den Albaner Bergen“, „Nach Fiesole“ nicht ohne Humor sind. Gelegentlich, wie z. B. in der letztgenannten Schilderung, packt Flörke zu viel an kleinen Zügen in die Skizze hinein, ein Fehler, der bekanntlich leichter zu überwinden ist als der entgegengesetzte. Unter den Novellen Senza moccio und „Die Volkserin“ geben wir der letztern den Vorzug, obschon auch die erstgenannte ein bedeutendes Motiv und viel inneres warmes Leben hat. Dem Stil Flörkes gebricht es leider an der Schlichtheit, die von seinen lebensvollen Erfindungen und tragischen Ausgängen gefordert wird. Immerhin gehören diese beiden Novellen zu dem Besten, was im letzten Jahrzehnt geschrieben und erschienen ist, die Lebensfülle in ihnen spottet aller Einwendungen gegen Komposition und Vortrag. Und so hoffen wir dem Verfasser bei Gelegenheit wieder zu begegnen; er gehört zu den poetischen Naturen, auf deren erneute Bekanntschaft man sich freut.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig